

Zeitschrift: Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 53 (1913)

Artikel: Brutvögel des Kaltbrunnerriedes
Autor: Noll-Tobler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV.

Brutvögel des Kaltbrunnerriedes.*)

Von **H. Noll-Tobler.**

1. Die Lachmöve (*Larus ridibundus* L.).

Die Lachmöve ist allen Naturfreunden wohlbekannt als Wintergast und Zugvogel; sie belebt als solcher die Seen sowie die größeren Flüsse aufs Lieblichste; doch trifft man sie öfter auch weit von allem Wasser auf Wiesen und Feldern an, auf denen sie gerne der Nahrungssuche obliegt. Ihr Vorkommen auf den Seen und Flüssen ist auch dadurch merkwürdig, dass man sie nicht überall trifft; sie sucht vielmehr mit großer Vorliebe die Städte und Flußzusammenläufe auf, da sie hier sicher ist, manigfache Nahrung zu sich nehmen zu können. So kommt sie z. B. außerordentlich häufig in Zürich vor und zwar sowohl im Seehafen als auch auf der Limmat und Sihl. Allein selten nur begegnet man ihr in den zahlreichen Ortschaften längs des Sees oder auf dessen offener Fläche; sie hält sich treu zu ihrer Hauptnährerin, der Stadt. Ganz gleiche Beobachtungen machte ich 1906/07 auf dem Genfersee, ganz gleiche auch längs des Rheins, wo sie in Basel, Schaffhausen etc. ziemlich zahlreich vorkommt, den kleineren Ortschaften jedoch fast ganz fehlt. Am Bodensee ist sie stellenweise sehr häufig; beim Schlachthaus Rorschach sah ich im Januar 1912 hunderte, unter denen sich auch eine Anzahl Sturmmöven herumtrieben. Hie und da erscheint sie selbst auf ganz kleinen Weihern.

*) Siehe Jahrbuch 1911.

Ist so das Vorkommen dieses Vogels als Wintergast ein durchaus häufiges, so ist sie in unserm Lande um so seltener als Brutvogel anzutreffen. Zwar gibt sie uns der Katalog der schweizerischen Vögel von Studer & Fatio als häufigen (3) Brutvogel an; trotz eifriger Erkundigungen ist es mir aber nicht möglich gewesen, auch nur einen zweiten, sicher bekannten Brutplatz ausfindig zu machen. Zwar ist mir von Herrn Dr. Troller in Luzern und Herrn A. Richard in Neuchâtel zuverlässige Nachricht zugekommen, daß Junge in geringer Zahl auf dem Vierwaldstättersee und Neuenburgersee beobachtet wurden; die Brutplätze sind leider nicht sicher bekannt. Dasselbe gilt vom Genfersee. Dort hat man zwar einen Platz gekannt, nämlich die Mündung der Dranse. Herr A. Richard teilt mir mit, daß sich ein Nest in der „Collection locale“, Genf, rue Eynard befinde, das von einem Herrn Poncey gesammelt worden sei. Auch Herr A. Forel gibt im „Bulletin de la société Vaudoise des Sciences naturelles 1905“ diesen Platz als wahrscheinlich an. Er führt als Belegexemplar ein Stück an, im Besitz von Herrn A. Vaucher, Genf, das am 12. Juli 1904 erlegt wurde: „assez jeune pour avoir encore quelques plumes de duvet.“ So besitzt also der Kanton St. Gallen eine ornithologische Seltenheit ersten Ranges. Da aber auch dieser Platz vielleicht bald nicht mehr von der Möve bewohnt werden wird, so mag darin eine Rechtfertigung des Versuches liegen, von dieser Brutkolonie genaueren Bericht zu erstatten.

Anfangs März wird jeweilen mit der Überwässerung der Rietwiesen begonnen. Jetzt braucht man nicht mehr lange auf die herrlichen Gäste zu warten, die Riedböcke, wie die Bauern sie heißen; sie rücken jeweils mit ziemlicher Pünktlichkeit ein. Es mögen darüber folgende Ankunftsdaten Auskunft geben:

1909	am	29.	März	(starker Nachwinter),
1910	„	13.	„	„
1911	„	12.	„	„
1912	„	15.	„	„
1913	„	25.	„	„

Die Zeitangabe für 1913 hat insofern keinen sicheren Wert, als in diesem Jahre wegen Entsumpfungsarbeiten erst spät überwässert wurde, die Vögel also keinen Anlaß hatten, im Riede zu erscheinen.

Ihre Ankunft kündigen die Lachmöven durch so lautes Geschrei an, daß man es bis zu unserer Wohnung herauf (zirka 1 km) ganz gut wahrnehmen kann. Zudem sind sie auch leicht sichtbar, denn sie tragen ja jetzt ihr Hochzeitskleid, das außer dem braunschwarzen Kopfe und den schwarzen Enden der längsten Schwungfedern vom blendendsten Weiß ist. Es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn bei einer jähen Wendung der Vögel die Sonne auf ihren Federn gleißt. Nie habe ich mich mehr als zu dieser Zeit an ihnen gefreut, ihre Flugkünste bewundert, die Zierlichkeit all ihrer Bewegungen bestaunt. Einzig ihre Stimme ist ein scheußlich heiseres Gekrächze.

Meist erscheinen zuerst nur alte Vögel, die sogar schon gepaart zu sein scheinen, an diesen Plätzen. Man sieht stets zwei und zwei zusammensitzen. Häufig fliegen jetzt schon eine Anzahl von ihnen mit Strohhalmen im Schnabel herum; daß es sich dabei nicht um den Nestbau handelt, ist sicher; es ist dies wohl nichts anderes als ein anmutiges Liebesspiel. Wir sehen ähnliches ja bei vielen andern Vögeln; ich beobachtete es schon an Kanarienhähnen, an Dompfaffen- und Distelfinkenmännchen. Vielleicht ist es auch Spiel, wenn sich die Möven, wie das öfter geschieht, in prächtigen Kreisen immer höher und höher schrauben, so daß sie oft den Blicken entweichen, und sich dann plötzlich herunterlassen auf ihre alten Plätze. Freilich steigen sie auch hoch empor, wenn sie die Absicht hegen, weiter zu ziehen oder zum nahen See zurückzukehren.

So vergeht der Morgen in Spiel und Futtersuchen. Die Nahrung holen sie um diese Zeit (denn Wassertiere sind noch spärlich vorhanden) meist auf den umliegenden Wiesen. Gegen Mittag erhebt sich plötzlich der ganze Flug von 20, 30, 50,

ja 100 und mehr Stück, kreist immer höher und höher und entschwindet allmählich den Blicken gegen den Zürichsee hin. Am Mittag ist gewöhnlich keine einzige Möve mehr da. Hie und da kommen sie auch am Nachmittage noch schnell vorbei. Gegen Abend aber ziehen sie der Linth nach hinunter auf den See. Da sah ich sie spät abends bei Schmerikon herankommen und beim Kloster Wurmsbach sich zum Übernachten niederlassen, wie sie ja stets, wenn es irgendwie geht, auf dem sichern Wasser schlafen; denn die in Zürich so zahme Möve ist hier wieder plötzlich scheu und vorsichtig. Dieses Leben dauert etwas mehr als einen Monat. Es kann Tage geben, wo die Tiere ganz ausbleiben, wieder andere dafür, wo sie immer zu beobachten sind. Auch wechselt ihre Zahl sehr, denn noch ist Zugzeit, noch haben wohl nicht alle Brutplätze gefunden, noch sind ja namentlich die einjährigen Möven nicht geschlechtsreif. Solche sieht man hin und wieder den Schwärmen der Alten beigemischt, doch immerhin in geringerer Zahl und nur so lange die eigentliche Brutzeit noch nicht begonnen hat. So waren von 121 Stück am 24. April 1910 nur wenige Junge, am 29. März 1911 unter etwa 30 Stück viele unausgefärbte, ebenso am 7. April unter 100 Stück etwa 20 Junge. Während der Brütezeit sah ich nur einmal eine Möve mit noch etwas gefleckten Flügeln, aber schwarzem Kopfe am 18. Mai 1912. Das Umherstreichen dauert sogar noch während des Nestbaus an; erst wenn die Vögel brüten, bleiben sie notgedrungen da, obwohl sie noch gelegentlich den nahen See besuchen.

Wie fast überall, so brüten auch hier die Lachmöven in einer Kolonie, d. h. die Nester stehen so nahe beisammen, daß die Vögel sich beim Brüten sehen. Werden sie gestört, so erheben sich sofort alle kreischend von ihren Gelegen, um den Feind zu vertreiben. Doch sind sie sowieso keine ausdauernden Brüter; dazu ist ihr Wesen viel zu unstet. So herrscht fortwährendes Geschrei in der Kolonie. Die Zahl der nistenden Paare schwankt sehr, vermindert sich aber

leider eher, als daß sie sich vermehrt. 1910 waren es etwa 30 Brutpaare, 1911 zirka 20, 1912 zirka 15, 1913 kam überhaupt keine erste, sondern nur eine zweite Brut zustande.

Den Bau der Nester habe ich noch nie genauer beobachten können. Wohl sah ich Möven zu der Zeit mit Schilfblättern, Riedgrashalmen etc. herumfliegen; allein ein Nest von Anfang bis Ende der Bauzeit zu betrachten, gelang mir nicht. Das fertige Nest ist aber ein so mangelhafter Bau, daß zu seiner Vollendung viel Zeit kaum erforderlich sein wird. Die Nester sind meist auf Riedgrasstöcke, welche 5—10 cm über Wasser ragen, gestellt; dann werden verhältnismäßig wenig Baustoffe verwendet. Ein solches Nest in meiner Sammlung besteht aus lauter dürren Riedgrasblättern, die etwa 15 cm hoch aufeinandergeschichtet sind und zwar mit einer gewissen Regelmäßigkeit, indem die Mulde ein Fünf- oder Sechseck bildet. Ausgefüttert ist sie natürlich nicht. Viel mehr und andere Niststoffe müssen verwendet werden, wenn der Riedgrasstock, der den Grundstein bildet, unter der Wasseroberfläche liegt, so daß nur seine Halme das Nest stützen. Dann ist dieses halb oder ganz schwimmend. Ein derartiges Nest aus dieser Kolonie ist im Museum in St. Gallen. Es ist etwa 40 cm hoch aufgetürmt und unten namentlich mit weit ausladenden Binsenrohren und Schilfhalmen gebaut, die gleichsam als Auslader verwendet wurden, um das Bauwerk im Gleichgewicht zu halten. Es schwankte mit den Wellenbewegungen des Wassers hin und her. Die Mulde ist aus demselben Material wie beim ersten Neste fünfeckig geflochten oder besser geschichtet. Ihr Durchmesser beträgt 19 cm, ihre Tiefe 4 cm. Eine photographische Aufnahme eines Nestes mit Eiern findet sich im Jahrbuch 1911; sie gibt davon einen guten Begriff. Solche Nester fand ich öfter; selten sind ganz schwimmende.

Etwa um den 10. Mai herum findet man die ersten Eier. (1909 am 10. Mai, 1910 9. Mai, 1911 11. Mai, 1912 4. Mai, 1913 keine erste, nur eine zweite Brut.) Sie liegen meist zu

dreien in einem Neste, seltener sind es deren zwei, noch seltener vier. Solche fand ich beispielsweise am 15. und 22. Mai 1911. Bei beiden Gelegen war eines der Eier auffallend anders gefärbt, nämlich bedeutend heller. Die Möglichkeit, daß das vierte Ei von einer nestfremden Möve stammen könnte, ist nicht ausgeschlossen. Nimmt man Möven die Eier weg, bevor das zweite oder dritte Ei gelegt wurde, so bleibt das Nest weiterhin unbenutzt. Irgendwohin aber muss das legereife Ei doch gelegt werden; es könnte also eine Zulage von einer fremden Möve in ein fremdes Nest schon möglich sein. Immerhin bleibt die Sache nur eine Vermutung, um so mehr, als auch in einem und demselben Gelege sehr verschiedenartige Eier sowohl der Größe und Form als der Farbe nach vorkommen. Die häufigste Färbung ist ein Gelbbraun mit unregelmäßigen schwarzen Flecken. Eier zweiter Gelege werden im allgemeinen in der Grundfarbe heller bis aschgrau und die Flecken zu Schnörkeln verzerrt. Im Verhältnis zur Größe des Vogels sind sie recht groß. Sie messen durchschnittlich (an 65 Eiern gemessen) 50.7×35.8 mm. Die beiden kleinsten Eier maßen: $47,3 \times 34.9$ und $53,2 \times 34$, die beiden größten $58,4 \times 37$ und $52,4 \times 37,7$ mm.

Erst nachdem die Gelege vollzählig sind, beginnt das Brüten. Leider werden die ersten Gelege mit wenigen Ausnahmen von Bauernbuben ausgeraubt, in seltenen Fällen von Krähen. Die Vögel, die so geschädigt werden, verziehen sich meistens an den See; nur etwa die Hälfte entschließt sich zu einer zweiten Brut, die dann allerdings in dem Sinne günstiger verläuft, als jetzt (Anfang Juni, Ende Mai) die Pflanzenwelt so weit entwickelt ist, daß das Auffinden der Nester recht schwer ist. Ungünstiger ist aber der Verlauf darin, daß in solchen Brutten viel mehr Eier gefunden werden, deren Embryonen wenige Tage vor dem Ausschlüpfen abgestorben sind. Ich schreibe die Ursache der zu großen Wärme zu, die dann im Sumpfe herrscht und so eine Abkühlung der Eier hindert.

Von zwei frischen Gelegen, die ich am 8. Juni 1909 fand, schlüpften die Kleinen am 29. Juni aus. Die Brütezeit dauert somit, wie ich das später oft beobachtete, zirka 22 Tage. War das Junge reif zum Schlüpfen, so hörte ich zuerst ein schwaches Klopfen ungefähr in der Mitte des Eis. Am zweiten Tage der „Geburt“ vernahm ich ein feines, leises Piepen des jungen Vogels. Die Schale zeigte schon ein Loch, durch welches das Junge den Schnabel herausstreckte. Ein Quersprung ging von dort aus um das ganze Ei herum. Am Abend war das eine, am Morgen des dritten Tages das andere ausgeschlüpft. In einem andern Gelege war ein Junges schon ausgeschlüpft; seine beiden Geschwister arbeiteten noch. Es war ganz naß; die Augen waren noch verklebt; in der Schale fanden sich Kotreste. Wie schon erwähnt, fand ich öfter Gelege (z. B. am 8. Juni 1910), bei welchen die Eier aufgepickt dalagen, die Jungen aber noch einen Teil des Dottersackes außerhalb des Körpers hatten. Er hing ihnen zur Afteröffnung hinaus. Krähen konnten die Übeltäter nicht gewesen sein, denn sonst wären die Jungen fortgetragen worden; häufig zeigte das Ei auch nur Risse und das Junge fand ich beim Öffnen in diesem Zustande vor. Über die Ursache dieser Erscheinung zerbrach ich mir umsonst den Kopf; für das Absterben der Jungen ließe sich obige Erklärung noch finden (denn noch spätere Gelege gehen regelmäßig ein), kaum aber dafür, daß die Eier geöffnet daliegen. Es müßten schon die Alten selbst, von Ungeduld oder großer Bruthitze getrieben, die Sünder gewesen sein.

Nach dem Ausschlüpfen der Jungen ist es ungemütlich in der Möven-Kolonie. Die besorgten Alten entdeckten mich jeweilen schon lange, bevor ich in der Nähe des Nestes war. Kam ich näher, so ließ mich ein unheimliches Sausen öfter erschreckt zusammenfahren; die Alten waren es, die auf mich herunterstießen und dabei manchmal meinen Kopf streiften. Öfter versuchten sie auch, mich von der gefährdeten Stelle hinwegzulocken, indem sie schreiend eine andere umflogen.

Zuerst hatten sie natürlich Erfolg; nachher war ich gewitzigt. Die Jungen duckten sich am ersten Tage ihres Lebens stets, am zweiten aber machten sie sofort Fluchtversuche. Ich fand sie nach langem Suchen gewöhnlich im Riedgrase auf dem Wasser. Ihre vorzügliche Schutzfarbe, das Sonnen-gelb mit den Schattenflecken, kommt ihnen dabei sehr zu statten. Sie sind also Nestflüchter. Werden sie aber nicht beunruhigt, so verbleiben sie öfter einige Zeit in ihren Nestern, benutzen sie wenigstens gerne als Ruheplätze. Sie sind sehr wohl fähig, ihr Futter selbst aufzunehmen; meine Gefangenen pickten auch in diesem zarten Alter sofort nach selbst unbeweglichen Dingen, die man ihnen vorhielt. Da aber die erste Nahrung, wie mein Schüler Eugen Rüegg und auch ich feststellte, aus Eintagsfliegen, Libellen und Heuschrecken besteht, so findet wohl eine Atzung in der Weise statt, daß die Alten vor ihnen Futter auswürgen. Dies ist jedoch nur Vermutung meinerseits, nicht sichere Beobachtung. Was die Tierchen in diesem Alter fressen, wurde mir durch Zufall kund. Ich drückte einmal eine zweitägige Möve etwas stark, da brach sie den Kropfinhalt aus, lauter Eintagsfliegen und Heuschrecken. Stets fand ich nach 2—3 Tagen das Nest verlassen vor. Erst 1912 gelang es mir am 8. Juni, ein etwa achttägiges Junges zu sehen, und am 24. Juli desselben Jahres erlegte ich ein fast flüggel. Völlig flügge Junge sah ich öfter im Riede. Sie sind leicht kenntlich an ihrer schwarzen Schwanzbinde und dem fast völlig braungelben Gefieder. Eine Möve in diesem Gefiederzustand erlegte ich für das Museum St. Gallen am 5. August 1911; sie ist daselbst als Belegexemplar ausgestellt.

Da die Tierchen so schwer zu beobachten sind, andererseits gerade der Federwechsel der Möven und ihre Kleider noch in vielem unbekannt sind, so beschloß ich, es mit einer Aufzucht zu versuchen. Dieselbe geriet mir sehr gut. Am 21. Juni 1912 entnahm ich einem Neste zwei zweitägige Junge. Leider konnte ich sie erst nach zwei Stunden heimbringen,

was trotz des warmen Wetters das eine durch Wärmeverlust so schwächte, daß es einging. Beim Einfangen zeigte sich übrigens, daß diese Tierchen am zweiten Tage viel lebenslustiger waren als am ersten; sie krochen schon vom Neste herunter und waren so recht schwer zu finden. Die eintägigen Jungen blieben stets ruhig im Neste. Daheim angelangt, wurden die Tierchen in die Aufzuchteinrichtung gesetzt. Diese bestand aus einer Kiste mit einer verstellbaren Wärmeflasche und einem Laufraum aus Drahtgeflecht mit Zinkboden. Ein Wassergeschirr wurde hineingestellt, Sand und Torfmull als Streue benützt und nun war alles bereit. Leider fehlten mir noch Ameiseneier, so dass ich die Tierchen mit Schmetterlingen, Fliegen, Mehlwurmpuppen etc. ernähren mußte, bis endlich nach zwei Tagen die Ameiseneier eintrafen. Das stärkere pickte sofort von der Hand weg, wenn auch oft fehl, so doch genügend. Das zweite starb. Am 26. Juni holte ich bei starkem Regenwetter abermals zwei Junge, wovon das eine zwei, das andere einen Tag alt war. Ich wog nun alle drei. Die folgende Tabelle mag über die Entwicklung Auskunft geben.

	Datum	Gewicht	Zunahme in Tagen	
Nr. I (21. VI)	24. VI.	55 gr.	—	
„ I	26. VI.	70 „	15 gr.	2
„ II	26. VI.	40 „	—	
„ III	26. VI.	25 „	—	
„ I	29. VI.	90 „	35 „	5
„ II	29. VI.	55 „	15 „	3
„ III	29. VI.	35 „	10 „	3
„ I	1. VII.	100 „	45 „	7
„ II	1. VII.	60 „	20 „	6
„ III	1. VII.	40 „	15 „	5
„ I	4. VII.	175 „	120 „	11
„ II	4. VII.	110 „	70 „	9
„ III	4. VII.	75 „	50 „	9

Aus diesen wenigen Zahlen ist das sehr rasche Wachstum der kleinen Dinger leicht ersichtlich. So hatte ja beispielsweise Nr. 3 in fünf Tagen sein Gewicht fast verdoppelt. Sie waren demgemäß beinahe unersättlich und schrien beständig biä — biä, wobei das i nur kurz, dafür das ä um so länger dauerte. Am 27. Juni badete das größte schon fleißig und schlug nachher mit den Flügelein ganz wacker, hüpfte auch in einigen drolligen Sprüngen herum. Schon (also im Alter von acht Tagen) zeigten sich bei ihm (wie später auch im selben Alter bei den andern) die ersten Federkiele an den Flügeln. Die Nahrung blieb sich gleich. Hie und da verfütterte ich Würmchen, einmal auch Fischabfälle, die gierig verschluckt wurden. Am 4. Juli hatte Nr. I schon stark entwickelte Federn auf dem Rücken und auf der Unterseite. Da aber die Dunen an der Spitze der Feder emporgehoben werden, gewahrte man es erst bei näherem Zusehen. Die Kiele am Flügel sind bei Nr. I (14 Tage alt) zirka 3 cm lang, bei Nr. II (8 Tage) etwa 1 cm, Nr. III hat erst ganz kleine Anfänge. Die Flügelkrallen sind bei allen noch vorhanden; sie sind etwa 3 mm lang; gewachsen sind sie nicht. Allmählig ersetzte ich nun die Ameiseneier durch Quark und Spratts Kückenfutter. Die kleinen Möven befanden sich recht wohl dabei. Ich ließ sie öfter im Springbrunnen frei baden. Am 8. Juli hat Nr. I schon ordentliche Schwungfedern; sie sind weiß und schwarz und guckten etwa 3 cm aus dem Kiele. Ganz gleich stand es mit den Steuerfedern; die Rückendeckfedern waren völlig entwickelt. Im Nacken brachen erst jetzt die Federn durch. Alle badeten sehr viel. Am 20. Juli war Nr. I völlig befiedert, die andern zwei noch entsprechend zurück. Wie bei Nr. I vorher, so war auch bei ihnen der Kopf noch im Dunenkleide; dort entwickelte sich das Federkleid zuletzt. Am 22. Juli, also genau einen Monat nach der Geburt, flog Nr. I zum erstenmal von meiner Hand weg ins Wasser. Diese Möve war jetzt in dem Gefiederzustande, wie die oben erwähnte, am 5. August 1911 erlegte. Bereits aber

bekam ihr Gefieder an einigen Stellen einen aschblauen, glänzenden Ton. Im Riede erlegte ich zu dieser Zeit (24. VII. 1912) ein Junges, das genau gleich weit war wie mein Jüngstes. Der Nacken war noch stark mit Dunen besetzt, die Schwungfedern steckten etwa noch 1 cm tief in den Kielen. Dies bewies mir, daß meine Zöglinge gegenüber denjenigen, die in der Natur aufgewachsen waren, nicht im Rückstande blieben. Am 27. Juli machten meine zwei ältesten zum erstenmale einen größeren Flug, ließen sich aber leicht wieder aufnehmen. Ich ließ sie immer mehr frei fliegen. Sie machten am 13. August Flüge von der Dauer einer Viertelstunde und mehr. Da ich voraussah, sie würden mir bald entfliegen, so beringte ich sie mit Ringen der schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz. Am 15. August entflogen sie richtig. Nur die Jüngste kam zurück mit gebrochenem Bein; dasselbe war aber nach wenigen Wochen geheilt; ich hatte es geschient und nach 8 Tagen lief sie bereits wieder ein wenig darauf. Sie erschien jetzt, wie ihre Kameradinnen, fast weiß mit Ausnahme der Flügeldeckfedern und der Kopffedern, die noch braun waren. Sonst hatte sie in allem das erste Winterkleid, das sie somit, wie auch die diesjährigen Aufzuchten mir bestätigten, ohne nennenswerten Federwechsel allein durch Verfärbung erhalten hatte. Auch eine junge Möve, die ich am 11. September 1913 am See erlegte, zeigte nur wenig Federwechsel.

Kurz nach dem Flüggewerden verlassen Alte und Junge das Ried. Die letzten Nachzügler sind anfangs August verschwunden. Ich traf jeweilen von Ende Juli an Alte und Junge in gesonderten Scharen auf dem Zürichsee an. Herr Nägeli in Zürich verkündete mir ihre Ankunft auch stets Ende Juli und zwar waren es meistens Junge. Übrigens scheinen die Möven sehr weit umherzuschweifen. Meine zwei ältesten Möven, die am 15. August 1912 mit Ringen versehen entflogen, wurden bei Zurzach am Rheine zwei Monate später erlegt. Ich lasse hier die Stelle jenes Briefes folgen,

den mir auf meine Anfrage hin Herr Schmidt in Zurzach schrieb:

„Mein Geschäft befindet sich am Ufer des Rheines. Schon im September 1912 schaukelten sich zwei Lachmöven regelmäßig zur gleichen Zeit vor meinem Fenster über dem Rheine und suchten eifrig nach Beute, indem sie von oben herab in das Wasser stießen und manchmal sogar untertauchten und mit kleinen Fischchen bis zu 10 cm Länge an die Oberfläche kamen. Die zwei Vögel waren ganz vertraut und haben dann den Jäger angelockt. Die erste, die geschossen wurde, riß leider das Wasser fort; die zweite folgte 8 Tage später dem Schicksal ihres Gefährten nach, wo ich sie persönlich auffand. Das Gefieder war komplet; im Fleisch war sie nicht fett, aber auch nicht mager, nach meinem Dafürhalten normal. Im Kropf befand sich ein halb verdauter Grünling (kleiner Fisch) und am Ständer ein Aluminiumring mit dem Zeichen: Vogelkunde Helvetia Bern 4141. Es war am 17. Oktober 1912 morgens 10¹/₂ Uhr.“

Aus dem Bericht ist einmal ersichtlich, wie weit die Möven herumschweifen. Ferner ergibt sich auch, daß trotz der Gefangenschaft die Tiere sich wohl durchzubringen verstanden; und endlich möchte ich noch aufmerksam machen, daß die Vögel nicht etwa, wie dies von Seiten der Gegner der Vogelberingung behauptet wird, um der Ringe willen erlegt wurden, sondern eben aus Schießwut.

Immer mehr ziehen sie sich in den Städten zusammen, immer mehr verstärkt durch nordische Zuzügler. Erst einmal, am 7. September 1910 sah ich ein kleines Trüpplein im Herbst im Riede. Ich sehe in den Scharen in Zürich etc. mir von Herzen liebe Gäste und eine der schönsten Zierden unserer sonst so armen Gewässer. Leider sind sie den Fischern ein Dorn im Auge, wie alles, was sonst noch irgendwie mit dem Wasser zu tun hat. Ihr Abschluß wurde denn auch schon gefordert, da sie sich zu sehr auch im Sommer vermehrten. Man gestatte mir über den Fischschaden, überhaupt die Nahrung, noch einige wenige Worte.

Aus dem, was ich Ihnen jetzt geschildert, folgt:

1. Von einem Überhandnehmen der Möven als Brutvögel kann keine Rede sein. Diese 30 Paare werden nun wohl noch Platz haben neben uns. Zudem füttern die Tiere ihre Jungen mit Insekten, haben überhaupt im Ried keine Fische zur Verfügung. Also in den Monaten Mai-Juli wird sicher kein Schaden entstehen.

2. Der Hauptzug findet erst im Oktober und November statt. Wie steht es im Winter mit der Nahrung? Sie beleben Städte und Flußmündungen. Das sind doch sicher keine fischreichen Plätze. Diese Tatsache ist höchst eigentümlich, da ja oft der See dicht dabei liegt. Sie erhalten eben Futter von Kehrichtabfällen, Schlachthäusern, Spaziergängern etc. Ich sah sie übrigens dort wie die Schwalben an schönen Oktoberabenden Mücken haschen! Ja, wird man mir entgegen, sie machen daneben noch Ausflüge nach dem See. Weit gefehlt; einzig nachts suchen sie ihre Schlafstätte daselbst. Am Tage aber habe ich sie manch liebliches Mal auf Äckern und Wiesen gesehen, so z. B. bei Altstetten im Limmatthal, bei Bußkirch am Zürichsee, im Espenmoos bei St. Gallen. In den letzten Jahren besuchen sie weit vom See entfernte Orte, wie das Breitfeld bei Winkeln, den Schooren, ja sie ziehen bis gegen Goßau und Flawil hinunter. Da werden sie wohl kaum fischen; wohl aber verzehren sie Kerbtiere (Engerlinge, Käfer) und Würmer aller Art, welche sie dem apern Boden und den Stoßhaufen der Maulwürfe und Wühlmäuse entnehmen, sehr gerne, so gerne, daß sie sogar den See dicht daneben liegen lassen, wie in Rapperswil.

3. Selbstverständlich nimmt die Möve auch Fische. Allein zur Winterszeit — und nur dann sind die Vögel ja in größerer Menge vorhanden — leben die Fische in größeren, wärmeren Tiefen. Dorthin kann ihnen die Möve nicht folgen; sie kann nur stoßtauchen und das geht kaum 50 cm tief. Alle kranken Fische kommen sofort an die Oberfläche. Sie fallen den Möven sicher zum Opfer. Dies ist aber für die Fischerei

ein Gewinn, denn dadurch wird der Verbreitung von Krankheiten wirksam Abbruch getan. Somit haben wir auch vom reinen Nützlichkeitsstandpunkt aus die Lachmöve nur zu schützen! Leider konnte ich noch zu wenig Magenuntersuchungen vornehmen. Sechs Stück, die ich bis jetzt erlegte, bestätigen mir meine Ansicht, die sich auf reine Beobachtung gründet, vollauf. Ich fand noch keinen einzigen Fisch. Ich werde jedoch nicht verfehlen, auch auf diese, mir allerdings schmerzliche Weise, meine Folgerungen aus dem Leben dieser Vögel zu beweisen.

Aber selbst wenn die Möven schädlich wären, hätten wir kein Recht, sie auszurotten. Der Eigennutz der Menschen hat schon allzuviel an der Natur gesündigt und ihre Schönheit oft gründlich zerstört. So werden sich wohl alle, denen ihre Heimat und was dazu gehört, lieb und wert ist, zusammenschließen, um diese Zierde der Gewässer dem Lande zu erhalten.
